

# **Kirche und Gesellschaft**

Herausgegeben von der  
Katholischen Sozialwissenschaftlichen  
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 103

## **Arbeitsauffassung im Wandel**

von Hannsjosef Hohn

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die  
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle  
Viktoriastraße 76  
4050 Mönchengladbach 1

**Redaktion:**  
**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**  
**Mönchengladbach**

Nach dem Zusammenbruch 1945 hatten wir die einmalige Chance, aus Erfahrungen zu lernen und die Nachkriegszeit zur Läuterung zu nutzen. Diese Chance haben viele erkannt, aber die Mehrheiten haben sich darauf beschränkt, das Wirtschaftswunder reifen zu lassen und seine großartigen Möglichkeiten zu vertun. Die anmaßenden Gleichungen „Wohlstand ist Zukunft“ und „Mehr haben ist mehr sein“ stimmen nicht mehr. Niemand will gerne daran erinnert werden, daß wir die ethische Orientierung aus unserer Welt, aus unserer Nur-Wirtschafts-Welt verdrängt haben. Könnte nicht aber mit der Erkenntnis, daß wir unsere Übel selbst verschuldet haben, auch die Fähigkeit wachsen, uns von dem Unfrieden zu befreien, den die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit, die Staatsverschuldung und die Gefährdung der sozialen Sicherung mit sich bringen? Die Frage nach Sinn und Inhalt des Lebens stellt sich wieder, die Frage nach der Moral im allgemeinen und nach den Arbeitstugenden im besonderen<sup>1)</sup>.

## **1. Der Wandel der bürgerlichen Moral**

### *Der Bürger als Vorbild*

Die Wiege des urbanen Bürgertums und seiner Tugenden stand in den mittelalterlichen Städten. Die Herausbildung neuer Eigentumsverhältnisse über das Geld und das Erbrecht ließ mit der Freisetzung individueller Motive des Verhaltens schon früh eigennützige Auffassungen an Boden gewinnen. Aber man sorgte noch für das Gemeinwohl, von dem jeder wußte, daß es sein eigenes Wohl einschloß, und trachtete danach, die eigenen Interessen mit den Gemeininteressen zu sichern. Solange christliche Grundsätze von Bauern, Handwerkern und Kaufleuten im Alltag praktiziert wurden, vermochten sie genügend Zusammenhalt zu geben, um ein Auseinanderbrechen nach gegensätzlichen Interessen zu verhindern. Die Gefährdungen wuchsen, als die christlich-bürgerliche Moral zunehmen säkularisiert wurde.

Das frühe Bürgertum hatte aber Voraussetzungen zur Übernahme von Wertmaßstäben entwickelt, die lange nachwirkten und für ein geordnetes Zusammenleben unverzichtbar schienen nach der Weisung: „Erst die Arbeit, dann das Spiel, nach der Reise kommt das Ziel“. Hinzu traten

- Innerlichkeit und Demut, die zur Frömmigkeit führen konnten;
- Arbeitsamkeit und Fleiß als Grundlagen eines sinnvollen Daseins;
- Sparsamkeit und Bescheidenheit als Begleiter eines zufriedenen Lebens;
- Höflichkeit dem Erfahrenen und Älteren gegenüber;
- persönliche Vorsorgepflicht, das Zurücklegen eines Notgroschens, den man bei Krankheit und im Alter benötigte;

- Zügelung der Begierden. Sie war so selbstverständlich, daß man nur ihre Gegenbilder kritisierte: den Leichtfuß, den Taugenichts, das Wirtshausleben, die Ausschweifung, den Müßiggang;
  - marktgerechte Entlohnung, wobei sich die Lohnhöhe nach Leistung, Erfahrung und Verantwortung richtete. Selbst bei vergleichbarem Arbeitsergebnis war das Arbeitsentgelt des Jugendlichen geringer als das eines Erwachsenen, dessen Verlässlichkeit erprobt war;
  - Familiensinn. Neidlos gönnte man dem Familienvater Zuschläge zum Lohn, weil er eine Familie zu ernähren hatte;
  - Biedersinn und Schlichtheit: „Mehr sein als scheinen“, eine Maxime, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts Gefolgschaft fand, aber schon mit der Wehmut von Gezeichneten, die gegen den Strom schwammen.
- Die Summe all dieser Tugenden, Weisungen und Verhaltensregeln war das Streben nach Gerechtigkeit, damit jedem das Seine zuteil werde.

### *Die labile Bürgerschaft*

Aufklärung, Liberalismus und schließlich auch Materialismus brachten neue Leitbilder hervor. Unter ihrem Einfluß wurde das Bürgertum zum Schmelztiigel vieler geistiger Strömungen, bis es sich selbst in Frage stellte. Von religiösen Bindungen gelöst, verselbständigte sich die Arbeitsmoral, wenngleich sie bis in den Frühkapitalismus hinein eine quasi-religiöse Funktion behielt, die es selbst noch dem Arbeiter ermöglichte, sich mit seinen Arbeits- und Lebensbedingungen abzufinden.

Blieb auch für den Proletarier die Arbeit das Heil dieser Welt, weil nichts anderes sein und seiner Familie begrenztes Wohl sicherstellen konnte, so fühlte er sich dennoch nicht in einem umfassenden Berufsethos eingebettet: Klassenschicksal. Der Arbeiter des 19. Jahrhunderts blieb auf der untersten, weisungsgebundenen Ebene angesiedelt, scheinbar unfähig, einen ausreichenden Beitrag für die vom liberalen Bürgertum geprägte Gesellschaft zu erbringen. Vorgesetzte und im Büro Arbeitende apostrophierte er spöttisch als „Stehkragenproletarier“, als Menschen, die nicht wußten, wer sie wirklich waren. So kritisierte er mit den widrigen Zuständen zugleich eine überhebliche Haltung, die die Übung von Tugenden im Arbeitsleben einschränkte.

Das Bürgertum setzte sich schließlich so weit von der Arbeiterschaft ab, daß aus vielen Verhaltensweisen Verachtung sprach. Es hatte sich von der traditionellen Gesellschaft gelöst, das Arbeitsleben in areligiös-demokratische Formen gegossen und Gewissensbindungen immer mehr gelockert. So war es zum wichtigsten Träger von Aufklärung und Liberalismus geworden. Zwangsläufig bekamen die vom Bürgertum verfochtenen individuellen Interessen, die sich bei hinreichender Gewissensbindung für das allgemeine Wohl hätten nutzen lassen, allmählich die Oberhand.

## *Die Industriegesellschaft*

Sozialpolitische Interventionen schränkten die Vertragsfreiheit ein, die im Liberalismus zwar gefeiert wurde, der der Arbeiter aber nicht gewachsen, sondern ausgeliefert war. Die Errungenschaften des Arbeiterschutzes und der Sozialversicherung spiegelten sich in dem Erwachen eines neuen Selbstbewußtseins der Arbeiterschaft wider. Sie übernahm mit den Arbeitervereinigungen und Gewerkschaften die bürgerlichen Tugenden des aufblühenden Industriezeitalters. Das Ergebnis war jedoch enttäuschend, weil diese Tugenden ihre Blütezeit hinter sich hatten. Mit der Lockerung transzendentaler Bindungen war deren Lebenskraft geschwunden. Man entdeckte nur die eher negativen Eigenschaften, die für Bürger typisch zu sein schienen:

- Bequemlichkeit und Verzagttheit, wenn es galt, sich abseits von egoistischen Erfolgsaussichten für das Gemeinwohl einzusetzen;
- Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, die nicht nur Schmuck des Erfolgreichen, sondern auch Triebfeder des Egoismus sein konnten;
- Erpreßbarkeit der schweigenden Mehrheit, solange die Chance bestand, Besitz und Leben zu retten.

Den offenkundigen Verfall der Bürgermoral kennzeichnete der englische Begriff „middle-class-morality“, der von mittelklassiger Moral weder nachahmenswerte Vorbilder noch gesellschaftliche Gesundheit erwartet. Der Grad der Zersetzung des bürgerlichen Zeitalters wurde anlässlich der Machtergreifung durch Adolf Hitler im Jahre 1933 deutlich, als sich die Beamtenschaft mit ihrem hohen Repräsentationsgrad für die Bürgerschaft über Nacht mit der nationalsozialistischen Arbeiterpartei arrangierte, obwohl sie den Eid auf die Weimarer Verfassung geleistet hatte. Die Beamtenschaft funktionierte unter der Diktatur genau so gut wie zuvor während der Demokratie, bis auf eine kleine Minderheit, die sich der Verfolgung stellte.

## **2. Arbeit, bibeltheologisch und in der kirchlichen Sozialverkündigung**

### *Mehr Mensch sein*

Arbeit ist im christlichen Verständnis Teilnahme am Werk des Schöpfers, sofern sie gewissenhaft, verantwortungsbewußt und mit der „Tugend des Fleißes“ verrichtet wird (LE, 4 und 9)<sup>2</sup>). Mitarbeiter Gottes kann der Mensch nicht als Arbeitssklave oder Drückeberger sein: „Setzt eure Ehre darein . . ., mit euren Händen zu arbeiten“ und „einen ehrbaren Wandel“ zu führen (1. Thess 4, 11/12). In moderner Sicht darf der Mensch nicht zum Objekt des Privat- oder Staatskapitals, nicht zum Spielball der

Willkür oder zum Objekt eines anonymen Geschehens degradiert werden: er muß Subjekt sein, das durch die Arbeit sich selbst verwirklicht und dadurch „mehr Mensch wird“ (LE, 9).

Die religiös-christlichen Anforderungen an die Arbeit wurden unangefochten bis ins 16. Jahrhundert praktiziert. Die Pflicht zur Arbeit korrespondiert mit dem Recht auf Arbeit (LE, 16; GS, 27)<sup>3</sup>).

In der für das Mönchswesen bezeichnenden Maxime „ora et labora“ verband sich eine vorgegebene religiöse Sinnordnung mit einer vernünftigen Einstellung zur Arbeit. Wer so lebte, konnte selbst die Arbeitslast, die manchmal „drückende Mühe“ (LE, 9), als „gesegnete Arbeit“ empfinden. Mit dem Blick auf Golgotha konnte sogar derjenige die größten Verdienste haben, der an seinem Auftrag scheinbar gescheitert war.

### *Die Kardinaltugenden*

Mit dem Begriff der Tugend ist allgemein ein Verhalten des Menschen gemeint, das sich auf das Gute orientiert und das Gute tun will. Am einflußreichsten für die Systematisierung der Tugendlehre dürfte die bereits in der griechischen Philosophie durch Aristoteles formulierte Ethik gewesen sein. Das Christentum hat davon Wesentliches in sein eigenes Denken übernommen. Es war Thomas von Aquin, der die vier „Kardinaltugenden“ – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Zucht und Maß – neu gefaßt hat. Sie sind aktuell geblieben; denn den Tugenden gemäß zu handeln heißt, beständig sein im Willen, in allen Situationen dem informierten Gewissen zu folgen.

- Die Klugheit ist insofern die erste der Kardinaltugenden, als sie vom Menschen fordert, sich um die Erkenntnis zu mühen, was zu tun oder zu lassen ist. So wird die optimale Verwirklichung der anderen Tugenden ermöglicht. Klugheit ist das Gegenteil von Selbstbezogenheit und Rechthaberei. Auch das Nutzenkalkül, welches das Denken des Utilitaristen bestimmt, ist ihr fremd. Im Vordergrund sollte nur der Mensch stehen, der nach Einsicht und Weitsicht ringt. Für unser technisches Zeitalter gilt, daß das Vielwissen und Fachwissen nicht mit Klugheit identisch sind. Solches Wissen darf nur Macht werden, wenn sich der Mensch seiner Mittel dort bedient, wo sie sittlich vertretbar sind. Andernfalls dient Wissen der Rücksichtslosigkeit und der Gewalt.
- Die Befolgung der als richtig erkannten Anforderungen im Rahmen des Gemeinwohls schafft Gerechtigkeit. Ihrer Norm entspricht nur das, was den Ausgleich der Lasten und die Anpassung an die konkreten Erfordernisse des Gemeinwohls berücksichtigt. Unverbindliche Rücksichtnahme auf die Angemessenheit einer Leistung und Gegenleistung genügt nicht. Das gilt, um ein Beispiel zu nennen, auch für Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei der wechselseitigen Ausübung von Rechtsforde-

rungen und -pflichten. Für jeden, der große Gewinne erzielt, bietet sich die Übung der Gerechtigkeit und der Großzügigkeit an, andere teilnehmen zu lassen und „Arbeits- und Verdienstgelegenheit“ zu schaffen (Qu.a., 51)<sup>4</sup>). Im Hinblick auf das Gemeinwohl, das das Einzelwohl einschließt, kommt der Gerechtigkeit der höchste Rang unter den Tugenden zu.

- Tapferkeit und Standhaftigkeit sind unverzichtbar, sollen Gerechtigkeit und Billigkeit zur Menschlichkeit führen. Gegen die Tapferkeit verstößt derjenige, der nichts tut oder sich verschweigt, wo es um der Gerechtigkeit willen geboten ist, sich zu stellen. Wer sich trotz des Wissens um das Risiko der Verwundbarkeit und der Sterblichkeit Gefahren entgegenstellt, ist zwar tapfer, aber „das Lob der Tapferkeit hängt von der Gerechtigkeit ab“ (Th. v. Aquin).
- Unser Wohlstandsdenken schiene die Tugend des Maßes besiegt zu haben, träte die Brüchigkeit des materialistischen Denkens und Handelns nicht immer deutlicher zutage. Wer sich absondert, wo man zu bleiben hätte, wer die Zügel schießen läßt, wo Selbstbeherrschung die Kontrolle gewährleisten müßte, ist zuchtlos. Die Tugend der Disziplin übt, wer sich müht, seinen Triumph als Sieger gegenüber dem Unterlegenen zu zähmen, wer sich in der Hoffnungslosigkeit der eigenen Niederlage nicht willenlos treiben läßt. Zucht und Maß hat jeder, der an sich arbeitet, um so zu sein, wie er nach seinen Wesensanlagen sein sollte.

### **3. Die calvinistische Auffassung der Arbeit**

Der Calvinismus erweiterte die von der scholastischen Ethik betonte religiöse Heilsbedeutung der Arbeit dadurch, daß er sie mit ihrem wirtschaftlichen Erfolg verband. Eine solche Sinnggebung neigte anfangs dazu, die Arbeitsunlust als Symptom des fehlenden Gnadenstandes zu deuten und bei einem Mißerfolg der Arbeit dieser die Gottgefälligkeit abzusprechen. Die Arbeit erfuhr eine religiös-irrationale Überhöhung, die sie bis dahin noch nicht gehabt hatte. Aus der Sinnbestimmung „arbeiten, um zu leben“ wurde das Motiv „leben, um zu arbeiten“. Es schloß jedoch das Gebot ein, den wirtschaftlichen Erfolg nicht für das eigene genießerische Wohlergehen zu nutzen, sondern mit einer asketischen Lebensführung zu verbinden. Diese Idee verwies den Gläubigen auf den Weg höchster Gewinnschöpfung, sofern er ihn in gesetzesmäßiger Weise, ohne Sünde gehe. So dürfe man für Gott arbeiten, um reich zu sein.

So konnte man die Tugenden, auch die Nächstenliebe, leicht dahin mißverstehen, daß sie auf den erfolgreichen Teil der Gemeindemitglieder zu beschränken seien. Der beruflich Gestandene konnte gewiß sein, seinen sittlichen Anforderungen zumindest genügt zu haben, weil der

Konkurrenzerfolg das Zeichen gesetzt haben mochte, zu den Auserwählten zu gehören.

Diese Auffassung stieß zunächst nicht auf politischen Widerspruch. Die Menschen hatten sich seit dem Feudalismus daran gewöhnt und vom Absolutismus bestätigt gefunden, daß das Wirtschaften und Arbeiten dazu diene, den Unterhalt in sehr unterschiedlicher Höhe, weil er standesgemäß zu sein hatte, zu sichern. Unter dieser Voraussetzung schien der beruflich voll taugliche, aber in seinem gesellschaftlichen Metier nicht erfolgreiche Mensch, funktionslos zu werden. Er verlor seine Einmaligkeit, weil ihm gegenüber weder Tugenden noch Nachsicht zu üben waren. Das Feldgeschrei der Puritaner lautete: „Giving alms is not charity“; der Bettler konnte nicht mehr „Kind Gottes“ und ein armer Büsser nicht mehr „Heiliger Gottes“ sein: das waren Leute, „die sich schämen sollten“. Diese Auffassung konnte sich auf die gesellschaftliche Stellung der Arbeiter und auf ihre Situation am Arbeitsplatz nur nachteilig auswirken. Schließlich handelte es sich um die Denkungsweise einer saturierten bürgerlichen Gesellschaft, deren geistige Substanz über den Puritanismus zum Kapitalismus führte. Aber man sollte sich hüten, bei den Reformatoren des 16. Jahrhunderts nach dem Maß der Schuld für eine derartige Entwicklung zu forschen. Zu ihrer Zeit war nicht abzusehen, welche Verhaltensweisen sie auslösen und daß diese im 20. Jahrhundert radikal in Frage gestellt würden.

#### **4. Die allzeit moderne Devise: „Lebt, wie ihr wollt“**

##### *Aufgeklärte*

Die Aufklärung widersprach dem im Religiösen wurzelnden Selbstbewußtsein der Mönchsorden, der scholastischen Lehre und der protestantischen Ethik. Die aufklärerische Reflexionsmoral forderte eine andersartige Gewissensentscheidung als vor der Säkularisierung des Lebens. Nicht mehr die der christlich-metaphysisch verankerten Moral zuzuordnenden Motive, die Liebe, Freundschaft oder Mitleid vermittelten, waren sittlich erheblich. An ihre Stelle trat die auf Vernunft gestützte Einsicht in die jeweilige Situation. Nur diese Reflexion durfte den sittlichen Willen bestimmen. Damit war dem Egoismus und der Gefühlskälte der Weg freigegeben. Der ratio höchster Triumph wurde im 20. Jahrhundert die „Machbarkeit aller Dinge“, die zur totalen Rationalisierung des Arbeitslebens führte. Auch die einst gültige Arbeitsmoral wurde weg-rationalisiert. Den ethischen Freiraum besetzt der Hedonismus, der das Vergnügen zum Lebenssinn erhebt.



## *Liberalisten*

Die neuen Denk- und Verhaltensweisen erhielten mächtigen Auftrieb durch den Wirtschaftsliberalismus, der im Anfang eine durchaus nützliche Wahrheit verkündete. Man hatte erkannt, daß der Dirigismus, an den man sich in der Zeit des Absolutismus gewöhnt hatte, keine anderen Folgen mit sich bringen konnte, als bei einem aktuellen Vergleich die zentrale Verwaltungswirtschaft, nämlich Armut für das Volk. Demgegenüber konnte gesellschaftliche Dynamik zu Wohlstand und Fortschritt führen. Freiheit, wie sie der Liberalismus verstand, konnte keine Hindernisse dulden, nicht einmal die Kanalisierung der unerschöpflich scheinenden Möglichkeiten der Technik und des Marktes, auch nicht eine Unterscheidung nach erlaubten und unerlaubten Handlungen, wenn sie apriori, d. h. aufgrund vorgegebener Normen zu erfolgen hatten. Deshalb mußte liberalistisches Denken zu religiösen Bindungen nach christlichem Offenbarungsverständnis in Widerstreit geraten. Die Speerspitze des Liberalismus richtete sich – gemeinsam mit der Aufklärung – gegen die sogenannten orthodoxen Lehren der Scholastik und des Luthertums. Alle Hemmnisse in der Berufs- und Arbeitswelt wurden im Vertrauen auf soziale Harmonie zugunsten des Wettbewerbs weggeräumt. Bei solcher Ellenbogenmethode aber ging der sozial Schwächere zu Boden. Dennoch gab es liberale Unternehmer, die sich aus religiöser Überzeugung in die Berufs- und Arbeitswelt integrierten und in ihrem Berufsstand versittlichend wirkten, mögen sie auch nachträglich als „Patriarchen“ abgewertet worden sein. Als mit den religiösen Bindungen weitgehend auch die patriarchalische Selbstverpflichtung preisgegeben wurde, wurde die Rücksichtslosigkeit für den Laissez-faire-Liberalismus systemimmanent.

Die Verbreitung der materiellen Lebensbasis über die höchst produktive Industriegesellschaft und die gleichzeitig fortschreitende Säkularisierung, d. h. die zunehmende Schwächung der Prägekräften von Religion und Christentum für die Gesellschaft, verlegten schließlich das Verlangen nach Sicherheit und Erfüllung menschlicher Existenz immer mehr in den dynamischen ökonomischen Erwartungshorizont. Das Streben nach materiellen Gütern gewann die Oberhand; immaterielle Werte und eine von diesen hergeleitete Sinn- und Zielbestimmung menschlichen Lebens wurden verdrängt.

## *Nutznieser*

Der im Sog des Liberalismus aufkommende Utilitarismus fand eine zusätzliche Rechtfertigung für egoistisches Handeln: „Richtig ist, was nützt.“ Für Utilitaristen ist es deshalb nur schwer einzusehen, warum man sich Bindungen oder Verpflichtungen anheimgen soll, wie sie bei der

betrieblichen Eingliederung ins Arbeitsleben unvermeidbar sind. Solange man den Lebensunterhalt durch geringeren persönlichen Einsatz, durch Schwarzarbeit, Krankfeiern und selbst durch die Inkaufnahmen von zeitweiser Arbeitslosigkeit sichern kann, schont man sich.

Vom Nützlichkeitsdenken ist es nur ein kurzer Weg zum Hedonismus. Wer nur das tut, was ihm gerade Spaß macht, kann seinen Pflichten nicht mehr geordnet nachkommen, weil er seine Anstrengungen davon abhängig macht, daß sie mit seinem Wohlbefinden vereinbar sind. Zynisten gehen noch weiter, indem sie zur Ausbeutung ihrer Mitwelt auffordern: „Lieber krankfeiern als gesund schuften.“ So wird genossenschaftliche Selbsthilfe verhöhnt, wo solidarische Rücksichtnahme geboten wäre. Hier ist nicht mehr beschönigend vom Wertewandel zu reden, sondern von der Umkehrung der Werte.

## **5. Das NS-Programm: Führerprinzip**

Der Nationalsozialismus hat die Zersetzung der Arbeitsmoral beschleunigt. Die christlichen Grundtugenden sollten von Gott gelöst und auf den „geliebten“ Führer Adolf Hitler übertragen werden. Das neue erste Gebot des Alltags war der gehorsame Vollzug fremden Willens. Einer persönlichen Orientierung an sittlichen Maßstäben bedurfte es nicht mehr. Sie konnte nur hinderlich sein, weil das Sollen eines jeden Mitglieds der Volksgemeinschaft vorgedacht war: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles . . . wir alle sind Soldaten der Arbeit, von denen die einen befehlen und die anderen gehorchen; deshalb reißt die gemeinsame Arbeit an der Arbeitsstätte . . . die alten Klassenschranken nieder, laßt Klassenhochmut und Klassenhaß nicht aufkommen.“

Die einstmals individualistisch eingefärbten Tugenden wurden entindividualisiert. Führerprinzip und Gehorsam setzten alle Maßstäbe: „Recht ist, was dem Volke nützt.“ An die Stelle des Ich trat das Wir, aber nicht als eine Gemeinschaft von Individuen mit gemeinsamen Werten, sondern als Forderung des Führers des verselbständigten Kollektivs an seine Mitglieder.

Nach dem Muster des Staatsaufbaus und der Parteistruktur wurde das Führerprinzip auch auf die Wirtschaft und auf die Betriebe übertragen. Sie wurden gleichgeschaltet; aus dem Arbeitgeber wurde der Betriebsführer, aus der Belegschaft die Gefolgschaft, und die Deutsche Arbeitsfront (DAF) sollte als umfassende Organisation zur Einheitsbewegung aller Arbeitenden werden. Der Bruch mit den Anschauungen und Ordnungen der Vergangenheit sollte vollkommen sein, um das Volk zu neuen Ufern führen zu können.

## 6. Arbeit und marxistische Humanität

Der Marxismus wertete die Zersetzungserscheinungen bei seinem bürgerlichen Feind, der den Egoismus an die erste Stelle gesetzt hatte, zu seinen Gunsten aus. Gegen den aus der Wurzel der Aufklärung hervorgegangenen Zeitgeist eines stark technisch-ökonomisch gefärbten Humanismus setzte der Marxismus seinen „realen“ Humanismus mit dem Ziel des Kommunismus, der „jedem Menschen nach seinen Bedürfnissen“ entsprechen und damit die optimalen äußeren Bedingungen zur humanen Entwicklung der Gesellschaft verwirklichen soll. Den Motor für die Reise in die Utopie liefert die Demokratie, die sich nicht auf moralische Ordnungen und Gewissensbindungen angewiesen glaubt, sondern sich „aufgeklärt“ und „liberal“ gibt, um für alle Anschauungen die Türen offen zu halten – selbst für solche, die die demokratische Gesellschaftsform liquidieren wollen.

Heute setzt das Moskauer Zentrum des marxistischen Sozialismus auf die Verstaatlichung der Moral und beginnt bei der Erziehung der Jugend, um von Generation zu Generation dem Endziel einen Schritt näherzukommen. Die Erziehung soll Zucht und Ordnung fördern und wechselseitigen Respekt zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Erwachsenen und Jugendlichen einüben. Die Tugenden heißen Vaterlandsliebe, Fleiß und Gehorsam, Hilfsbereitschaft und Solidarität. Entsprechend verpflichtet eine sowjetische Schulordnung den Schüler, „sich andauernd und beharrlich Wissen und Kenntnisse anzueignen; sich gegenüber dem Direktor und den Lehrern ehrerbietig zu erweisen; gegenüber älteren Personen höflich zu sein; den Eltern gehorsam und behilflich zu sein; das Eigentum der Schule zu schonen; die Ehre seiner Schule und seiner Klasse wie seine eigene hochzuhalten“<sup>5)</sup>.

Die sozialistische Erziehung stellt der Jugend leuchtende Vorbilder voran: kampfgeprobte Revolutionäre der Arbeiterklasse in aller Welt, Soldaten, Sportler, Helden der Arbeit. Ihr Einsatz, ihre Leistung und ihre Opferbereitschaft sollen zu gleichem Eifer anspornen.

Die oft so täuschend ähnlich klingenden Aussagen der christlichen, bürgerlichen oder sozialistischen Gedankenwelt auf einen einheitlichen Nenner bringen zu wollen, wäre verfehlt, denn „es ist unmöglich, die kommunistische Gesellschaft aufzubauen, ohne die moralischen Prinzipien der bürgerlichen Welt auszurotten, ohne die Menschen im Geiste der kommunistischen Moral zu erziehen, ohne den Menschen geistig zu erneuern“ (L. F. Iljitschow). Letztlich ist die Partei die Hüterin der marxistisch-sozialistischen Lehre, die jedoch ihre Nuancen und oft auch mehr als diese zu wechseln vermag. Man braucht also Menschen, die den wechselnden ideologischen Vorzeichen gegenüber anpassungsfähig sind. Man kann in der Partei keine religiösen Bekenntnisse dulden. Im Sozialismus kann der Mensch nicht als Gottes Ebenbild gelten, in dem letztlich

die Menschenwürde verankert ist. In der Praxis ist daher der Sozialismus inhuman geworden. Es verdient höchste Beachtung, daß demgegenüber Theoretiker des freiheitlichen Sozialismus, wie Heimann und Weisser, betonen, daß eine rein humanitäre Ethik, auf die sich der Marxismus beruft, auf Dauer nicht bestehen kann.

## **7. Erst Konsum, dann Moral?**

Der Materialismus, ob ideeller oder gegenständlicher Art, versucht immer, sich über die Vernunft und den naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt zu legitimieren. Nach dem totalen Zusammenbruch 1945 wurden bei uns Freiheit und Wohlstand zu den bevorzugten Lebenszielen. Dem schien das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft (Müller-Armack)<sup>6)</sup> angemessen zu sein. Sie erteilte der liberalistischen Marktwirtschaft des 19. Jahrhunderts mit ihrer sozialen Frage eine Absage. Die neue Wirtschaftsordnung sollte sozial ausgleichend wirken und dem Klassenkampf vorbeugen. Doch wurde die Soziale Marktwirtschaft nicht überzeugend vorgelebt, weil man zu einseitig ihre ökonomisch-produktive Zielsetzung verfolgte. Was in der Phase des Aufbruchs und des Wiederaufbaus noch verständlich war, wurde später zum Problem; schon Mitte der 50er Jahre mehrten sich die Warnungen, daß diese materielle Lebensform mit Sicherheit zerfallen werde, wenn nicht die geistigen und sittlichen Kräfte geweckt und gefördert würden.

Mit der Sozialen Marktwirtschaft wurden zwar die schrecklichen Zeiten des Hungers und der Armut, nicht aber das geistig-moralische Defizit überwunden. Es gelang nicht, den Horizont der entidealisierten Gesellschaft mit sittlichen Forderungen, mit Orientierungen zu menschenwürdiger Lebensgestaltung zu markieren. Die Soziale Marktwirtschaft gewann mehr und mehr das Profil des Konsummaterialismus. Erfahrungen und moralische Forderungen wurden in alle Winde zerstreut; die Kardinaltugenden wurden als hinterwäldlerisch belächelt oder als überlebte Rückstände abgetan. Wie stark ist diese Gesellschaft, um belastenden Herausforderungen gewachsen sein zu können?

Um eine Verankerung ihrer ethischen Grundlagen, die erst eine „verantwortliche Gesellschaft“ schafft, hat sich die Gesellschaft der Sozialen Marktwirtschaft zu wenig bemüht. Es ist nicht erstaunlich, daß in einem so zentralen Gesellschaftsbereich wie dem der Erziehung das wertneutrale Denken die Oberhand gewann, womit eine Persönlichkeitsformung aber nicht gelingen konnte. Man hat nicht bedacht, wie Kinder, um deren moralische Erziehung sich viele Eltern nicht mehr kümmern, überhaupt eine Chance haben sollen, Tugenden zu erlernen. Ist zudem ein Teil der Eltern- und Lehrerschaft ohne eine entsprechende Erziehung aufgewachsen und nicht in der Lage, mehr an Maßstäben und Bildung weiterzuge-

ben, als er selbst erfahren hat, gilt: wer „für die Zeit erzogen wird, wird schlechter als die Zeit“ (Jean Paul). Es sollte daher nicht wundern, daß Jugendliche ihre Eltern wegen ihrer Lippenbekenntnisse zur Moral der Heuchelei bezichtigen und zugleich das „System“ verdächtigen, dessen Repräsentanten ihrer Meinung nach nicht in der Lage waren, ihnen eine zustimmungswürdige Orientierung zu vermitteln.

Auf materielle Wohlfahrt allein ist eben kein Verlaß. Die heutige Gesellschaftskritik zeigt, wie wenig Bert Brechts Ausspruch stimmte, den man von der Unterschicht bis zur Oberschicht gläubig oder mit Augenzwinkern zitiert: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral!“ Nach dieser Maxime könnte man im Sinne des Materialismus meinen, daß die materielle Basis schon eine hinreichende Bedingung geistiger Werte sei. Die Entwicklung unserer Wohlstandsgesellschaft hat wohl eher den Gegenbeweis erbracht. Der Mensch der Wohlstandsgesellschaft bleibt bei Freizeiterstreuung und Konsum stehen, ohne die Gesellschaft achten zu lernen, die ihm Zerstreung und Konsum bietet. Die Fülle der Angebote reicht prinzipiell nicht aus, die Freiheit der Freizeit sinnvoll zu nutzen.

## **8. Die Arbeitsgesellschaft und ihre Probleme**

Die Gesellschaft der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts versteht sich als arbeitszentrierte Gesellschaft, weil sie die wesentlichen Aspekte ihres Selbstverständnisses und ihrer Identität aus der Arbeit gewinnt. Diese Gesellschaft sucht ihre Lebensart und -auffassung über den Faktor Arbeit als eine Quasi-Institution zu bestimmen. In dieser Verengung muß man aber alle Probleme einzig über die „instrumentelle“ Vernunft zu lösen suchen, ein seit dem 16. Jahrhundert vergebliches Beginnen, welches schließlich die Arbeitsgesellschaft selbst ad absurdum führt: in ihrem Namen geschieht sogar etwas, was ihrem eigenen Konzept zuwiderläuft. Sie bringt Aussteiger hervor, nicht zuletzt unter der Jugend, die sich im Stich gelassen fühlen, resignieren und dazu auffordern: „Macht kaputt, was Euch kaputt macht!“ Sie wenden sich damit nicht nur gegen Begleiterscheinungen der instrumentalisierten Arbeitsgesellschaft, sondern gegen das System der Sozialen Marktwirtschaft selbst.

Wirtschaftskrise und hohe Arbeitslosigkeit haben bei manchen Ernüchterung, bei vielen aber Ratlosigkeit und Realitätsflucht ausgelöst. Es fällt schwer, Abschied zu nehmen von der Hoffnung auf Traumgesellschaften, auf Gesellschaftsparadiese und auf Paradiese auf Pump, die die Anspruchs- und Bequemlichkeitsmentalität gezüchtet haben. Der Eigennutz als Motivierungsgrundlage führt immer mehr dazu, in der Arbeit nur noch die Funktion zu sehen, möglichst ungeschoren auf fremde Kosten davanzukommen. Da heute das Nebeneinander vieler Gruppen und politischer Kräfte von diesem Nutzenkalkül beherrscht wird, sind die Folgen

spürbar. „Die Konkurrenzwirtschaft ist ein Moralverzehr, der Moralreserven außerhalb der Marktwirtschaft voraussetzt. Man war verblendet genug, die Marktwirtschaft für einen Moralanreicherer zu halten“ (W. Röpke)<sup>7</sup>). Gewinnen in einer solchen Situation die Arbeiterparadiese nach kommunistischen Leitbildern wieder an Attraktivität?

Eine neue entschiedene Orientierung wird erschwert, weil heute die geistige und moralische Substanz sozialer Tätigkeit am Arbeitsplatz und politischen Handelns in der Öffentlichkeit in die Defensive gedrängt und aufgezehrt zu werden droht. Wichtige Multiplikatoren der Zersetzung und Verunsicherung stellen die Sinnproduzenten der Moral dar; sie predigen geradezu die Unmoral und haben eine stärkere Funktion erhalten, als das Monopol der christlichen Kirchen je gehabt hat, weil ihre oft fragwürdigen Produkte zu Hause und an jedem beliebigen Ort abrufbar sind.

## **9. Die „subjektive Dimension“ der Arbeit**

Arbeitsmoral muß sich auf die Sachgesetzlichkeiten des Arbeitslebens einlassen. Sie erfolgversprechend anzuwenden, bedeutet eine Mühe, die dadurch erschwert ist, daß sich die Arbeitswirklichkeit unaufhörlich wandelt, so daß es gilt, dem Arbeitsleben bessere Umstände abzurufen, eine subjektiv deutbare Relation. Aber alle Mühe ist vergeblich, wenn sie nur die unterstellten, die gleichgeordneten oder vorgesetzten Mitarbeiter oder einfältig „die Welt“ verändern will; denn die Anstrengung muß beim Ich beginnen, also bei der Wirklichkeit des eigenen Seins. Nur so kann sie fähig werden, die vielen Facetten der Arbeitswelt richtig zu werten. Gefragt ist der mündige Bürger; denn „die Würde der Arbeit wurzelt zutiefst nicht in ihrer objektiven, sondern in ihrer subjektiven Dimension“ (LE, 6). Es kommt also nicht darauf an, daß ich mich Sachzwängen gedankenlos füge. Ob ich das Ergebnis meiner Gewissensprüfung in mein Tun einbringe und mir dessen bewußt bleibe, darauf kommt es an. Von hier aus bin ich legitimiert, unter Berufung auf meine gewissenhaft gewertete Erfahrung zu fordern, daß soziale Vorgänge, wenn sie der Würde der Arbeit widersprechen, verändert werden müssen. Dieses Programm stellt auf einen Grundsatz ab, der für die moderne Arbeitswelt freiheitlicher Prägung überhaupt unverzichtbar ist:

### *Subsidiarität*

Die Mündigkeit des arbeitenden Menschen in einer Massengesellschaft gewinnt ihre größeren Chancen in den freiheitlich-demokratischen Systemen. Hier gibt es eine größere Flexibilität, die dem Subsidiaritätsprinzip entgegenkommt und „der Privatinitiative im Bereich der Wirtschaft“ den

„Vorrang“ einräumt (MM, 51)<sup>8</sup>). Dieser Vorzug muß genutzt werden, auch hinsichtlich des Angebotes vieler Arbeitsgelegenheiten zur freien Wahl. So kann jeder Verantwortungsbewußte in der Berufs- und Arbeitswelt seine Persönlichkeit am besten entwickeln. Solche Rechte und Möglichkeiten kann keine Bevormundung durch demokratische Wohlstandsinstitutionen aufwiegen. Die staatliche Intervention hat die Aufgabe, den Dienstleistungs- und Produktionseinheiten Hilfe zur Selbsthilfe zu gewähren. Das gilt ebenso für alle Verwaltungseinrichtungen, Behörden und Verbände. Man muß wieder lernen, von unten nach oben zu denken, um eine andere Sicht für die gesellschaftlichen Werte und für die Maßstäbe zu gewinnen, an denen sie zu messen sind.

### *Solidarität der Tat*

Der Friede einer Industriegesellschaft setzt den Arbeitsfrieden voraus, der nur erreichbar ist, wenn Solidargemeinschaften nach dem Kollegialprinzip und dem Leitungsprinzip beharrlich nach Gerechtigkeit streben. Die offiziellen Vertreter der Gesellschaftsklassen können zu einer solchen Entwicklung nur dann einen positiven Beitrag leisten, wenn sie nicht mehr vor jedem Auftritt ihre Legitimation dadurch unterstreichen, daß sie sich als Repräsentanten antagonistischer Klassen verstehen.

Sofern die genannten Prämissen bejaht werden, bleibt ein Vertrauensspielraum, der die Lösung von Konflikten ermöglicht. Auf welchem Wege sie gesucht wird, richtet sich jeweils nach den Gegebenheiten. Einzelverträge und Betriebsvereinbarungen zur Regelung individueller und kollektiver Rechtsbeziehungen tragen bei falschem Ansatz schon die Ursachen künftiger Konflikte in sich. Dem rechtzeitig entgegenzuwirken, ist der gesellschaftliche Auftrag.

Dem Frieden in der Gesellschaft stehen zentralistische Konzepte entgegen. Eine „kollektivistische Organisation des Produktionsprozesses“ geht den falschen Weg (GS, 65). Es wäre „töricht und gefährlich, . . . sich am Klassenkampf zu beteiligen und dabei . . . den gewaltsamen und absolutistischen Charakter der Gesellschaft zu übersehen, zu dem diese Verfahrensweise allmählich führt“ (OA, 34)<sup>9</sup>). Diese Mahnung richtet sich auch an falsche Propheten und Eiferer innerhalb der Kirche. Wer soziale Gerechtigkeit verwirklichen will, muß sich gleichzeitig für eine Friedensordnung mit moralischen Gesetzen einsetzen.

Das Recht braucht aber zu seiner Verwirklichung stets auch Macht; nur so wird es tatsächlich verbindlich und kann den Frieden sichern. In einer freiheitlich-arbeitsteiligen Gesellschaft kann diese Macht nicht aus einer standesbedingten Überordnung abgeleitet werden. Sie beweist sich vielmehr durch den Dienst an der Gesellschaft. Eine Rechtsordnung, die zur Unterwerfung von sozial Schwächeren oder Minderheiten führen würde,

verdiente ihren Namen nicht; immer muß es um eine alle Gesellschaftsglieder gleicherweise umfassende Ordnung gehen.

Die Chance hierfür liegt an der Basis, im Hinblick auf das Arbeitsleben bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Betriebsräten und Gewerkschaften. Wird hier aufrichtig gehandelt, kann der Relativierung von Freiheit und Gerechtigkeit, wie sie heute oft erfahren wird, Einhalt geboten werden. Deshalb sind alle aufgerufen, ihre Verantwortung wahrzunehmen.

### **Anmerkungen**

- 1) Eine breitere Darstellung dieses Themas findet sich in der im November 1983 erscheinenden Broschüre des Verfassers: Blauer Montag – Die Industriegesellschaft im Brennglas der Moral, W. Rau Verlag, Düsseldorf.
- 2) Johannes Paul II., Laborem exercens (LE), 1981. – Diese Enzyklika und alle im folgenden zitierten kirchlichen Dokumente in: Texte zur katholischen Soziallehre, hrsg. vom Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) Deutschlands, 5., erw. Aufl., Kevelaer 1982.
- 3) II. Vat. Konzil, Gaudium et spes (GS; Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute), 1965.
- 4) Pius XI., Quadragesimo anno (Qu. a.), 1931.
- 5) Freiheit – ohne Autorität? Stuttgart 1973.
- 6) A. Müller-Armack, Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft, 2. Aufl., Bern und Stuttgart 1981.
- 7) W. Röpke, Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart, Zürich – Erlenbach 1948.
- 8) Johannes XXIII., Mater et Magistra (MM), 1961.
- 9) Paul VI., Octogesima adveniens (OA), 1971.

### **Zur Person des Verfassers**

Dr. jur. utr. Hannsjosef Hohn, Rechtsanwalt, Verbandssyndikus und Fachhochschuldozent, Mönchengladbach.